

1607

29. 02. 1920 So

A.

J. von Apfelu zum Obst und Gartenbauverein.

## Abreißkalender.

Nie hatte ich mich unserm Stammpater Adam<sup>1</sup> so nahe gefühlt, wie vor einigen Tagen, als ich den großen Korb mit Äpfeln auspackte, den der Spediteur gerade von der Bahn gebracht hatte. Er duftete den ganzen Hausgang voll. Jetzt liegen sie hübsch sortiert nebeneinander, wie Provinzen auf der Landkarte: der stattliche Boiken, der rote Eiserapfel, die ledere Reinette du Canada, der königliche Kurzstiel, der trostige Winter-Rambour, und der graue Tafelapfel, jawohl, der echte alte Graupfel, die schönsten Exemplare, die mein Spender aus seinem Bestand herausgelesen hat, weil ich ihm mit solcher Nahrung von diesem Apfel meiner Kindheit vorgeschwärmt hatte. Als kämen sie direkt aus der Asche, wie die Kartoffeln, die wir im Herbst bei den Rühen auf der Wiese im Feuer brieten, so grau und unscheinbar sehen sie aus,

gerunzelt, aber auch gütig, wie Großmütterchen. Die schlaffe Haut, die sich vor dem Druck des Messers zurückzieht, knallt im Entzweigen und die Schneide gleitet weich durch das grünlige, süße Fleisch, aus dem mir Jauer der Kindheitstage entgegenstaut.

Es wurde mir klar, daß der Apfel die Synthese aller Obstes ist, daß im Ursprung der Zeiten die Dummheit aller Dummheiten nur um eines Apfels willen begangen werden konnte. Und ich beschloß, ohne weiteres Zögern mich in den Luxemburger Landes-Obst- und Gartenbauverein aufnehmen zu lassen.

Es klang mir so praeter propter noch in den Ohren, daß der Verein, der diesen langen und appetitlichen Namen führt, kürzlich durch ein Jubiläum von sich reden gemacht hatte. Da liegen ja auch noch die beiden Broschüren, die Zeitschrift, die der Vorstand herausgegeben hat und die andre, in der Herr Professor J. W. Wagner, Vorsitzender des Vereins, mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Gediegenheit für die Orientierung des Vereins Richtlinien gibt.

Ich habe die beiden Broschüren gelesen und ich beachte jetzt meine köstliche Apfellarke mit ganz andern Augen.

Zunächst war ich betroffen durch eine Feststellung in der Broschüre des Hrn. Wagner: „daß in allen Schichten unserer Bevölkerung das Obst mehr als Genussmittel angesprochen wurde und als Nahrungsmittel kaum Beachtung fand.“

Der Krieg hat uns eines andern belehrt. Aber es war früher tatsächlich so, daß es niemand eingefallen wäre, seinen Hunger auch nur teilweise mit Obst zu stillen, wenn er nicht gerade Vegetarianer war. In meiner engeren Heimat trugen die Bauern von jeher Bedenken, eßbares Obst auf ihren Äckern zu ziehen, weil sie sicher waren, daß es ihnen von der Dorjugend gestohlen würde. Tafelobst galt als wirtschaftlich mindestens gleichgültiger Luxus. Ich erinnere mich nicht, einen Erwachsenen je in einen Apfel beißen gesehen zu haben. Wie ja dazumal auch das Essen von Rindfleisch in guten Bauernhäusern als Armeleutsache verpönt war. Stand irgendwo auf dem Bann ein Baum mit genießbaren Äpfeln oder Birnen, so war er bei der ganzen Dorjugend bekannt, wie ein bunter Hund. „Koschtelch/Hir Appeltsem“ waren für uns, was für den Kölner/sein Dom ist.

Dann kam der Winter von 1879-80 und fuhr allen Obstbäumen ins Mark. Mit dem „Appellausen“ war es vorbei und wir stiegen bis zu den gelben und weißen Rüben hinunter.

Dem Obst- und Gartenbauverein haben wir es zu verdanken, daß aus dem plan- und ziellosen Gemurmel wirklich etwas herausgebildet wurde, was nach Kultur aussieht. Früher gab es Nabauner und Tuddeljongen und Herrenbirnen, und wo etwas Genießbares wuchs, war es im Pastors- oder Notarsgarten. Obstbäume wurden auf's Geratewohl gepflanzt, was es wurde, wurde es. Heute findet jeder, der als Liebhaber oder zum Erwerb Obst bauen will, bei dem Landesverein die kostbarsten Ratschläge für jedes Stadium des Anbaus und der Verwertung, von der Wiege bis zum Grabe des Obstes, möchte ich sagen. Wenn es früher ein außerordentlicher Glücksfall war, daß man um diese Zeit noch Äpfel auf den Tisch bringen konnte, so ist es heute eine Kleinigkeit, seinen Vorrat nach Sorten so zu stufen, daß man damit bis zur nächsten Ernte auskommt.

Und nun kann ich zum Schluß ganz besonders unsern Moselanern die Zeitschrift des Hrn. Wagner nicht warm genug empfehlen. Sie sagt klar und sach-männlich, wie sich unsre Obstzüchter in die neuen Verhältnisse schiden sollen. Und es kann sein, daß manche Weinberge mit der Zeit, je nachdem sich die Verhältnisse ausbauen, von ihren Besitzern ausgehauen und in Obstgärten umgewandelt werden müssen. Dann wird es gut sein, daß man an der Mosel/möglichst genau auch in der Obstverwertung und den Absatz-möglichkeiten Bescheid weiß.

Dienstag 29. 2. 1920